gerade hier Gefahr drohe. In der dritten Nacht nach ſeiner Ankunft konnte er nicht ſchlafen, ging an Deck, und als er in der Kajüte des Kapitäns Licht ſah, trat er ein, um ſich mit dieſem zu unterhalten. Der Kapitän aber wurde ganz beſtürzt, als er Theodor eintreten ſah, und geſtand auf Theodors Drängen, er ſei von den Genueſern durch große Summen bewogen worden, Feuer an die Pulverkammer zu legen und das ganze Schiff in die Luft fliegen zu laſſen. Theodor aber ließ den treuloſen Kapitän am Maſtbaum aufknüpfen. Dieſe wunderbare Errettung Theodors löſte neuen Jubel im Lande aus. Alle kamen, um ihn um Verzeihung zu bitten. Und der König beſchenkte ſie mit Pulver, Waffen und Kleidung.

Aber neue, ſchwere Schickſalsſchläge harrten ſeiner. Nicht genug damit, daß Giacinto Paoli eine neue Bewegung gegen ihn entfacht hatte, nicht genug damit, daß franzöſiſche und genueſiſche Kriegsſchiffe acht ſeiner Fahrzeuge kaperten: eines Tages lichteten auch die drei im Hafen von Aleria liegenden Kriegsſchiffe ihre Anker und ſegelten ab, da es dem Kapitän ſchien, daß Theodor mehr Waren ausladen ließ, als er an Erzeugniſſen des Landes dafür gab.

Da Theodor ſo die Frucht ſeiner jahrelangen Arbeit vernichtet und die Strömung im Volke gegen ihn immer größer werden ſah, verließ er die Inſel zum zweiten Male und kam Ende November 1738 nach Neapel, wo er zunächſt in Schutzhaft genommen, dann aber wieder freigelaſſen wurde. Es folgten wieder große und ausgedehnte Reiſen für die Sache der Corſen, die aufzugeben ihn kein Unglück und keine Mühe veranlaſſen konnten, und Ende 1739 treffen wir ihn wieder in Amſterdam.

In Corſika dauerte der Krieg fort. Waren die Corſen ſich ſelbſt überlaſſen, ſo fochten ſie wenigſtens als äußerlich zuſammenhaltende Einheit. War Theodor aber bei ihnen, ſo kam es ſogleich zu Zwieſpältigkeiten, da ſie glaubten, alles Heil komme ganz von ſelbſt von ihrem König. Ende April kam der Sohn von Theodors Schweſter nach Corſika. Er überbrachte gute Nachrichten von ſeinem Oheim und gewann das Vertrauen der Corſen ſo ſehr, daß ſich noch eine Schar Königstreuer unter ihm zuſammenfand zum Kampfe gegen die Genueſer, auch da noch, als ſogar Baron Droſte und 23 andere Anführer ihre Waffen geſtreckt und nach Neapel geflohen waren.

Theodor führte indeſſen ein unſtätes, geheimnisvolles Leben, unentwegt um die Sache der Corſen bemüht. In den Jahren 1740 und 1741 war er abwechſelnd in Amſterdam, Venedig, Köln und Chur. Als der Kaiſer 1741 geſtorben war, begannen die Gewalttaten der Genueſer auf Corſika von neuem. Um dieſe Gelegenheit auszunutzen, ſandte Theodor ſeinen Vetter, den Baron Droſte, nochmals nach der Inſel, um die Stimmung der Bevölkerung zu erforſchen und die bevorſtehende Rückkehr ihres Königs zu verkünden. Er ſelbſt begab ſich nach London, um Corſika als ſelbſtändigen Staat unter den Schutz Englands zu ſtellen, ein Vorſchlag, der nicht direkt abgelehnt wurde. Auch wußte er eine Geſellſchaft engliſcher Kaufleute zu bewegen, ihn gegen die Zuſicherung ſpäterer Vorteile und Vorrechte im Handel Waffen und Geldmittel für Corſika zu geben.

(Schluß folgt.)

Um die Peterskirche in Recklinghauſen.

Vor 700 Jahren (1236) wurde Recklinghauſen, das ſchon ſeit Jahrhunderten, ſeitdem Karl der Große hier einen Reichshof errichtet hatte, der Mittelpunkt des ſog. Veſtes geweſen war, zur Stadt erhoben, indem der Erzbiſchof von Köln als Landesherr dem Orte das Recht der Steuererhebung verlieh.

Nach dem Ausſterben der von Karl dem Großen eingeſetzten Grafen von Recklinghauſen kam das Veſt um 1170 in die Hände des Erzbiſchofs von Köln und iſt bis zum Jahre 1803 beim Erzſtift verblieben, zu welchem Zeitpunkt es dem Herzog von Arenberg als Entſchädigung für ſeine Gebietsverluſte auf dem linken Rheinufer zugeteilt wurde. Seit 1816 gehört es zum preußiſchen Regierungsbezirk Münſter.

Die heutige Stadt Recklinghauſen iſt als Siedlung auf der Waſſerſcheide zwiſchen Lippe und Emſcher an einer von Weſten nach Oſten durchziehenden alten Heer- und Handelsſtraße entſtanden. Ihr Wahrzeichen iſt die St.-Peterskirche, die vielleicht an der Stelle des erſten fränkiſchen Gaukirchleins ſich erhebt und in ihren wechſelvollen Schickſalen die Geſchichte der Stadt widerſpiegelt. Ihre erſte Erwähnung findet ſie in einer Urkunde vom Jahre 1166, durch die Graf Otto von Ravensberg und ſeine Gemahlin Uda der kölniſchen Kirche ihren Hof zu Flaesheim zur Gründung eines Auguſtineſſenkloſters ſchenkten. Unter den Zeugen wird ein Pfarrer Hezel zu Recklinghauſen genannt.

Bei dem großen Stadtbrande im Jahre 1247 wurde der Kirchturm zerſtört und bei deſſen Wiederaufbau die dreiſchiffige romaniſche Hallenkirche durch frühgotiſche Querſchiffe vergrößert, die aber ein weiterer Stadtbrand vom 4. April 1500 mit der ganzen Kirche wieder vernichtete. Der auf den Grundmauern errichteten neuen Kirche im ſpätgotiſchen Stile fügte man im Oſten einen zweiſchiffigen Querbau an, der das Chor weiter hinausſchob. Gegen Ende des 30jährigen Krieges wurde der obere Teil des Turmes zuſammengeſchoſſen, der nach notdürftiger Wiederherſtellung im Jahre 1652 zuſammenſtürzte und in dem 1670 vollendeten Neubau ſeine heutige Geſtalt erhielt.

Recklinghauſen, das ſchon im Jahre 1316 dem Hanſebunde angehörte, iſt vor Einführung des Bergbaues im Jahre 1869 eine ſchlichte Ackerſtadt geweſen. Als erſtes Bergwerk wurde 1871 die Zeche Recklinghauſen I in Betrieb genommen, der 1872 die Gewerkſchaft König Ludwig folgte.

Aus beſcheidenen Anfängen hat ſich auch die evangeliſche Gemeinde Recklinghauſen entwickelt, die am 9. und 12. September 1848 gebildet wurde, nachdem ſie ſeit dem 3. Auguſt eine eigene Kirche hatte. Seit 1178 iſt von einer Volksſchule die Rede. Das Gymnaſium entſtand 1829. Die ſonſtigen geiſtigen Bildungsanſtalten gehören der neueren Zeit an. Zu ihrem Geburtstag wurden in einem geſchichtlichen Feſtzuge die wechſelvollen Schickſale der Stadt zur Darſtellung gebracht.

Verantwortlich: Walter Peddinghaus, Hagen.
Druck und Verlag: Guſtav Butz in Hagen.

Hagener Heimatblätter
Monatliche Beilage zur Hagener Zeitung
Nr. 7 Juli 1936

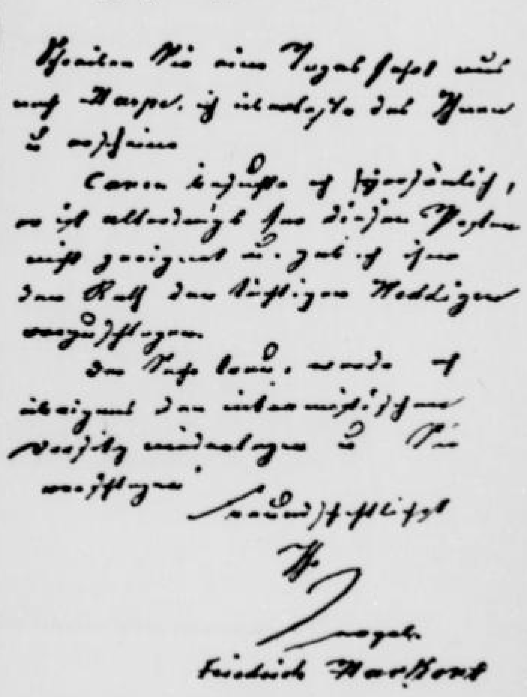
1866 — 1936

Fritz Harkort und die Ennepetalbahn.

Von Stadtarchivar Dr. Bruno Zierenberg.

Siebzig Jahre ſind verfloſſen, ſeit ſich Fritz Harkort, der Pionier des Eiſenbahnweſens, erſtmalig für den Bau der Eiſenbahnlinie Hagen-Altenvoerde, der ſogenannten Ennepetalbahn, mit Nachdruck einſetzte. Im Stadtarchiv Gevelsberg befinden ſich vier Originalbriefe, in denen er zu dieſem und den ſich anſchließenden Problemen Stellung nimmt. Am 10. April 1866 ſchrieb er von Hombruch aus an Eduard Elbers, den verdienſtvollen Kurator der Hagener Provinzial-Gewerbeſchule:

„Geehrter Herr Vetter! Schreiben Sie eine Tagesfahrt aus nach Haſpe; ich überlaſſe das Ihnen und erſcheine. Caron beſuchte ich perſönlich. Er iſt allerdings für dieſen Poſten nicht geeignet, und gab ich ihm den Rat, den tüchtigen Weddigen vorzuſchlagen. Der Sache treu, werde ich übrigens den interimiſtiſchen Vorſitz niederlegen und Sie vorſchlagen. — Freundlichſt
Ihr ergebener Friedrich Harkort“



Hombruch 10 April 66

Geehrter Herr Vetter!

Schreiben Sie eine Tagesfahrt aus nach Haspe, ich überlasse das Ihnen u erscheine

Caron besuchte ich persönlich, er ist allerdings für diesen Posten nicht geeignet u. gab ich ihm den Rath den tüchtigen Weddigen vorzuschlagen

Der Sache treu, werde ich übrigens den interimistischen Vorsitz niederlegen u. Sie vorschlagen

Freundschaftlichst

Ihr ergebener

Friedrich Harkort

Der Brief iſt beſonders charakteriſtiſch für Harkort. Beruflich und politiſch überaus ſtark in Anſpruch genommen, konnte er nur ſelten an Ort und Stelle wirkſam ſein. Meiſt mußte er ſich damit begnügen, Anreger und Wegweiſer geweſen zu ſein, ohne indes die Sache aus dem Auge zu verlieren oder gar in Vergeſſenheit geraten zu laſſen. Der Sache treu zu bleiben, verſpricht er in dieſem Schreiben. Die Stelle iſt ein ſchönes Gegenſtück zu ſeinem bekannten Ausſpruch, dem Weſtfalenleitwort: „Das Leben gilt nichts ohne die Treue.“ Der Wert ſeiner Vorſchläge zeigt ſich auch hier im Erfolg. Der Ausſchuß für das Unternehmen erfuhr in ſeiner Zuſammenſetzung eine Aenderung dadurch, daß Fr. Weddigen (aus Rittershauſen) hinzugewählt wurde. Außer M. Caron aus Rauenthal, Harkort, Elbers und Weddigen gehörten ihm noch an: Joſeph Caſpar Harkorten aus Harkorten, Louis Berger aus Witten, der Verfaſſer des wertvollen Lebens- und Zeitbildes „Der alte Harkort“ (1890), Friedrich Schüren aus Gevelsberg und der Gevelsberger Amtmann Wiesmann.

Das Projekt der Ennepetalbahn war von vornherein nicht unumſtritten. Eine Strecke Hagen—Bommern—Rittershauſen und Hagen—Gevelsberg—Linderhauſen—Barmen ſtanden im Wettbewerb. Letztere ſollte in Gevelsberg am Kleverufer vorbeigeführt werden, alſo nahezu

Friedrich Harkort.

Aufnahme H. Z., nach einem Gemälde.

parallel mit der heutigen Rheiniſchen Bahn. Die Eiſenbahndirektion Elberfeld entſchied ſich jedoch für die Talbahn. Sie ſchrieb: „Nützlich erſcheint uns allein der Bau einer Anſchlußbahn, die vom Hagener Bahnhof aus ins obere Ennepetal aufwärts geht und die Aufgabe verfolgt, den in dieſem Tale liegenden Etabliſſements die Materialien ihrer Fabrikation zuzuführen und ihre Fabrikate nach jenem Bahnhofe zum Weitertransport auf der Bergiſch-Märkiſchen Bahn zu befördern. Dadurch würden die Nachteile und Schwierigkeiten, welche die Lage der letzteren an dem Berggehänge zwiſchen Hagen und der Waſſerſcheide bei Schwelm mit ſich führt, in zweckmäßigſter

Weiſe ausgeglichen und ein günſtiges Terrain für die weitere induſtrielle Entwicklung der Gegend gewonnen werden."

Gegen dieſes ſachgemäße Urteil der Direktion ließen ſich Einwendungen kaum vorbringen, zumal die Erſchließung des Geländes für die Talbahn, das nur an wenigen Stellen einen Auftrag oder einen Einſchnitt erfordert, keine großen Schwierigkeiten bereitete. Für die Anlage von Fabriken aber erſchien es nach einem Aktenſtück, „Anſichten, wie dem Bau einer Ennepetalbahn näher zu rücken iſt" wie „von Natur hierzu geſchaffen". Freilich, e i n Uebelſtand war doch vorhanden: Der Grund und Boden, deſſen koſtenloſe Hergabe die Behörde forderte, beſtand vorwiegend aus Wieſen- und Ackerland, alſo wertvollen Ländereien. Das erforderliche Kapital wurde jedoch durch freiwillige Zeichnungen der Intereſſenten in den Gemeinden Wehringhauſen, Haſpe, Weſterbauer und Gevelsberg aufgebracht.

Erſt nachdem der Bau der Ennepetal geſichert war, ſetzte ſich Harkort für die Güterbahn Rittershauſen — Ennepeta. — innes Kugrufer — Vommern ein. Ueberhaupt hatte er ein Herz für die Induſtrie an der Ennepe und Volme und im Revier Halver. In den drei übrigen Briefen erwähnt er jedesmal dieſe Bezirke, allerdings auf Koſten der Bergiſch-Märkiſchen Bahn, die er offenſichtlich n i c h t ins Herz geſchloſſen hatte. Er betrachtete ſie bei ſeinen Plänen als „Konkurrenz", war bereit, ſich gern zu einer Beſprechung einzufinden, falls eine „Allianz" mit der Rheiniſchen Bahn in Ausſicht genommen war und ſtand nicht an, in einem Schreiben an den Verkehrsminiſter der Bergiſch-Märkiſchen übertrieben hohe Tarife, Unzulänglichkeit der Betriebsmittel und rigoroſe Bedingungen bei der Gewährung von Bahnanſchlüſſen zum Vorwurf zu machen. Zutreffend oder nicht zutreffend: die Talbahn mit ihren zahlreichen praktiſchen Halteſtellen, ihrem verkehrsgünſtigen Fahrplan und den hübſchen Triebwagen verdanken wir jedenfalls zu einem erheblichen Teile unſeren Fritz Harkort.

Charakteriſtik des märkiſchen Landmannes im 17. und 18. Jahrhundert.

Schluß.

Der märkiſche Landmann genoß die Vorteile, die zur Entwicklung eines feſten Körpers gehören. Abwechſlung der Luft und Vertrautheit mit der rauheſten Witterung gaben ihm einen Körper, der Kälte und Wärme ausſtehen und unter einem Kleide auf der bloßen Erde die ſüßeſte Ruhe finden konnte. Er hatte nicht nötig, ſich wie die anderen Stände vor der Luft ſorgfältig zu hüten, um Rheumatismus und Katarrh aus dem Wege zu gehen. Dieſe Vorteile waren nicht zu erwerben, ſondern man mußte dazu erzogen werden. Die Mütter, die ihre Kinder ſehr lange ſelbſt nährten, nahmen ihre Säuglinge faſt überall mit ſich. Im gebirgigen Sauerland ſpielten die Kinder draußen auf der väterlichen Scholle im Schatten der Bäume, während die Eltern das Land bearbeiteten. Kam es vor, daß der Zögling der Natur nach noch ſehr zart war, ſo hing er im Korb an dem Aſt eines Baumes. Dann ſchaukelten ihn die Geſchwiſter wohl oder tanzten freundſchaftlich um den Korb, um dem Kleinen die Zeit zu vertreiben.

Mit dem vierten oder fünften Jahre wurden die Kleinen ſchon gewöhnt, wenn im Dorfe eine Schule war, zum Meſter (Schulmeiſter) zu gehen. Nach drei bis vier weiteren Jahren mußten ſie in den Sommermonaten die Kühe hüten, was hauptſächlich im Sauerlande vorkam, da hier die ſaftigen Weiden des Hellwegs fehlten. Man ſparte dadurch einen Hirten. Auch in den Wintermonaten hatte man für die Kinder Beſchäftigung. Sie mußten ſpinnen, aber nicht Flachs, ſondern Baumwolle, die aus der nächſten Stadt geholt wurde. Jeder Strang von 10 Gebinden, jedes zu 50 Fäden von 2 Ellen, brachte einen Verdienſt von 6 Pfennige oder 1½ Stüber ein. Dieſe Beſchäftigung dauerte ſo bis zum 12. Lebensjahre. Allerdings zeigten ſich auch große Nachteile für die Kinder. Viele Kinder büßten ihre Geſundheit am Spinnrad ein und wurden ſogar zum Krüppel. Ein anderer Nachteil für die Kinder war der, daß ſie in den Sommermonaten die Schule überhaupt nicht beſuchten. Der Lehrer war gezwungen, ſich durch Handarbeiten in dieſer Jahreszeit den Unterhalt zu verdienen, da er ja keine Schüler in ſeiner Schule hatte. Das in den Wintermonaten wenig Gelernte ward auch bald vergeſſen. Somit ſtand es mit der Allgemeinbildung der Bauernkinder ſehr ſchlecht.

Hatten die Kinder das zwölfte Lebensjahr erreicht, ſo wurden ſie ernſtlich dazu angehalten, die ſonntäglichen Katechiſationen des Predigers zu beſuchen, damit ſie mit dem 14. Jahre auch konfirmiert wurden. Es lag nämlich in der Hand des Pfarrers, die Kinder zu konfirmieren oder nicht. Einer, der ſehr mangelhaft die ſonntäglichen Katechiſationen beſuchte, wurde eben nicht für fähig erklärt, um konfirmiert zu werden. Auf dem Hellweg brauchten die Kinder die Kühe nicht zu hüten, dafür ſpielten ſie aber bis zum 13. Lebensjahre Schweinehirten und führten den Namen „Sween".

Vom 14. Jahre an wurde der ſauerländiſche Knabe zu allen Arbeiten angehalten, die die Jahreszeit mit ſich brachte. Auf dem Hellweg richteten ſich die Arbeiten nach dem Lebensalter. Vom 13. bis 16. Jahre war der Knabe Pferdejunge, vom 17. bis 20. Jahre Kleinknecht und erſt von ſeinem 22. Jahre an ward er Großknecht. Bewußt war dieſe Einteilung getroffen. Der künftige Landwirt ſollte alle Beſchäftigungen aus der eigenen Erfahrung kennenlernen und man brauchte ſich nur an eine Perſon halten, wenn ein Verſehen vorkam. Im Sauerlande waren ſolche Einteilungen überflüſſig, da ja die meiſten Bewohner Kötter waren. Zur Saatzeit holte man ſich die Pferde ſogar vom Hellweg und zahlte dem Hellweger dafür 5 Reichs-

Dao ſagg ſo'n klein Däiernken: „87!"

Un de Inſpekter ſchräif, gerade at me dat ſiet, 78

„Na, was meint ihr iſt das richtig?"

Dao wollen aower de Kinner nicks van wietten: „Nein, daß heißt 78." „Na, ich habe aber genau ſo geſchrieben, wie die Zahl geſprochen wurde. Dann könnt ihr nicht richtig diktieren. — Nun, verſuchts mal ein anderer? Du? Gut! Was ſoll ich denn ſchreiben?"

Un'n Junge ſaggte: „26".

De Inſpekter ſaggte alſo: Sechsundzwanzig — und ſchräif as he ſaggte: 62. „Wieder falſch!" raipen de Blagen.

„Ja, ich ſchreibe aber doch genau ſo, wie ihr ſprecht. Wenn es trotzdem falſch iſt, dann muß das doch an e u ch liegen.

Düt was aower doch diem kleinen Hinnerk Kwitt te dumm af, un ganz reſſelväiert ſtond he op un fraogere: „Draf eck dann nu malo 'ne Thal ſeggen?"

„Gewiß!" ſagg de Scholinſpetor, „du darfſt dein Glück auch verſuchen. Aber ſei vorſichtig und ſage eine richtige Zahl."

„Dat ſall eck ok wuol dauen; dao kanns di op verlaoten. Paß op: Nu ſegg' eck de Tahl: Zäſſengäßtig! (66). So, dat ſchrif ok maol verkahrt, du aolle Ape!"

Dao ha' ok de Scholinſpektor ſinen Meſter gefunnen.

De Prüfung was kuot nao dien Chriſtdagsferien, un dao mochen de kleinen J-Pääſte natürlich vertellen, wat Chriskinneken gebracht ha'. Weinige harren Puppen gekriegen, de konnen Papa un Mama ſeggen; anner wuſſen van Taſſen te vertellen met allerhand ſchönen Inſchriften: Dem artigen Kinde — dem fleißigen Kinde — Zum Andenken — Emma — un wäit Guott wat nao mähr. Dat kleine Sättken Paohlwuorm woll ſe aower alle üöwertrumpfen un ſagg: „'N jao, eck hewwe ok 'n Köppken gekriegen —"

„Und es ſteht auch etwas darauf?" fraogere de Scholmeſter.

„ jao — ganz wat Schönes."

„So? Was ſteht denn vor deiner Taſſe?"

„Bahnhofswirtſchaft Dortmund!" ſagg Sättken un käik ſich ſo ſtolt üm, as wenn ſe ſeggen woll: So, dat mak malo äiner nao.

In de Geographieſtunne mochen de Blagen an de grote Landkate, un dann gaf dat 'n Lopen van Paris nao Petersburg, van Rom na Kopenhagen, vam Rhin an de Weichſel un van der Nordſee bis an de Alpen; üöwerall ſollen de Schölers Beſchäid wietten. Aower et ha' alle nett geklappet, un as ſe nu nao'n paar ſchöne Lieder geſungen harren, dao kräigen ſe taum Lohne 'n frien Naomidag.

An düeſem ſelwen Naomidag woll de Scholinſpektor de Schole in diem Naowerduorpe beſaihen un ha'n Richtwiäg düör Holt un Wiſchen inſchlagen. Daobi was he ſo in Gedanken gewiäſt, dat he vam richtigen Wiäge afkuemmen was. Tom Glücke drap he 'n paar Jungens, de am Kauhhaien wören un de van muorgen de Löperigge an der Landkarte in Holthuſen nicht ſo ſchwank harren mitmahen konnt.

„Sat mal, Jungens," ſonk de Scholinſpekter an, „ich habe mich verlaufen; könnt ihr mir nicht den richtigen Weg nach Brenſchede zeigen?"

Dao käik äiner van dien beiden dien annern an, un ſchließlich ſaggte Dierk tau Hinnerk: „Nu kik di bloß d i e n an! Dat es ok de Richtige. Van muorgen wünnere he ſich üöwer us, dat vi nich dien langen Wiäg van Paris nao Petersburg wüſſen; un nu kann he ſelwer nich maol alläine van Holthuſen nao Brenſchede kuemmen. Aower davan af: Vi helpe iehme doch." Un as nu de Här Inſpekter op'm richtigen Wiäge was, dao gnure he in ſinen Bart: „So ganz unrecht hatte der Bengel nicht. Ich bin heute ſchon zum zweiten Male wieder Schüler geweſen."

Kuot vüör'm Duorpe drap he 'n ganzen Trop Jungens un ſagg tau de: „Nun, ihr Trabanten, ihr könnt ſcheinbar die Schule ganz gut links liegen laſſen. Ich glaube ihr würdet euch ſogar freuen, wenn ſie eines guten Tages abbrännte."

„Dao ſagg äiner van dien Jnugens ſo ganz dröge: „Dat könn us alles nicks helpen, wenn de Scholmeſter nich met verbrennt."

Van dier Prüfung es nich vüel te vertellen; ſe was ſo ähnlich, as de in Holthuſen ok. Aower de Fraoge van diem ſchlauen Jüngeſken well eck doch nao iäwen vertellen. Diem woll de Inſpekter aſſolut bewiſen, dat dao, wao nicks es, ok würklich gar nicks es. Un dat woll de Junge gar nich glöwen.

„Eck hewwe wat in de Taſche, un hewwe doch nicks in de Taſche."

„Junge, das iſt Unſinn. Wenn du nichts in der Taſche haſt, dann iſt auch eben nichts darin."

„Un et es doch ſo. Eck hewwe — — 'n — — Luock in de Taſche." Un de Junge ha' rächt.

Nu well vi us nao 'n Ogenblick nao dien beiden Kauhhäiers ümſaihen. Dien was op de Duer de Tit lang woren, un ſe beſünnen ſich, wu ſe de Langewile wuol am beſten verdriwen können. Op äimaol ſiet Dierk:

„Du, Hinnerk, vi wellt us es Rätſels opgiewen. Wat meinſte?"

„Jao, Käl, dat we'vi dauen. Aower gief du mi nich ſo ſchwaore Rätſels op; du wäiſt ja wuoll —"

„Jao, eck wäit Beſchäid, eck make de Rätſels ſo lichte, dat ok nao 'n Dümmern as du büſt, de Löſunge finnen kann. Alſo, nu paß op:

Et fänget met E an, und jeder hiät't. Wat es dat?

„Met E an, un jeder hiät't" — un Hinnerk fonk an te denken un te denken, aower et woll iehm nicks infallen. Kopparbäit es ſchwaor, dat wäit ſogar 'n Oſſe.

„Käl, eck krige't nich rut; et es te ſchwaor."

„Im Giegendäil, et es ganz lichte: Dat ſind — En Paar Holsken."

„Es di verhaftig wahor. Nu probäiert noch es; eck glöwe, et grät mi nu."

„Nao, dann paß op: Et fänget met T an, un jeder hiät't nich."

Aower alles Naodeken halp nicks; Hinnerk foll och düeſe Kähr nicks in.

„Käl," ſaggte Dierk, „du büß jao nao dümmer as 'n Jeſel! Dat ſind — Twe Paar Holsken."

„Dat ſtemmet wier, dat es nicks anne te maken. Aower alle gueren Dinge ſind drei. Nu gief mi nao äin Rätſel op, dat rao'k ſo ſieker as 't Amen in de Kiärke."

„Dat ſall mi wünnern; lichte gnaug ſall't wären. Alſo paß op: Et es van buten blao und inwennig giäl. In der Mirre ſit't'n Prumenſtäin, un et hängt im Prumbome. Wat es dat?"

„No Junge, wat es dat lichte! Dat ſind — Drei Paar Holsken!"

Dumme un Klauke giet't allerwiägen, bi Groten un bi Kleinen, un dat ſall ok wuoll nao 'ne Wiſe ſo bliwen.

Theodor von Neuhoff.

Von Peter Werland.

Das Schickſal gab ihm ein Königreich und verſagte ihm Brot.

III.

Aber auch das konnte nicht verhindern, daß Theodors Anſehen und Sicherheit von Tag zu Tag geringer wurde. Schließlich ſah er ſich ſogar gezwungen, einer Gegenpartei unter Giacinto Paoli und Raffaele, die weder von Theodor, noch von den Genueſern etwas wiſſen wollten, in offenem Felde entgegenzutreten, wurde aber geſchlagen und hatte jetzt, flüchtig mit wenigen Getreuen, mehr als je neben den genueſiſchen Dolchen auch noch die corſiſchen zu fürchten.

Ohne ſtarke Freunde, ohne feſte Stütze, der Gewalttätigkeit eines meuternden Volkes ausgeſetzt, blieb ihm nichts anderes übrig, als ſich ehrenvoll zurückzuziehen. Aber — ſo berichtet ſein Sohn Frédéric — nicht als fliehender König wollte er Corſika verlaſſen, ſondern mit der vollen Einwilligung des Volkes, mit Würde und in der Abſicht, neue Verbindungen anzuknüpfen, um dann an der Spitze eines neuen Heeres wiederzukommen. Deshalb berief er trotz des Abratens ſeiner nur noch wenigen Freunde auf den 5. November eine Nationalverſammlung ein, und alle Städte — mit Ausnahme der von den Genueſern beſetzten — entſandten in ſie Vertreter, da alle neugierig waren, was er ihnen zu ſagen habe. Mit Erhabenheit und Ruhe nahm er furchtlos in ihrer Mitte Platz und hielt dann ruhigen, ernſten Tones eine Rede, in der er ihnen erklärte, er beabſichtige, Corſika zu verlaſſen, da die ſolange erwartete Hilfe nicht eingetroffen ſei. Er gab ihnen auf, während ſeiner Abweſenheit ihre ſchändlichen Aufſtände nicht zu erneuern. Sonſt werde er ſie auf immer und ganz verlaſſen. Er habe ſich ihnen nicht aufgedrängt, vielmehr habe er ſich durch ihre inſtändigen Bitten bewegen laſſen, ſeine bisherige Stellung aufzugeben, und ohne Bedauern könne er in ſeinen ehemaligen Geſellſchaftskreis wieder zurückkehren.

Hatte ſchon ſein Wagemut, wehrlos in dieſer Verſammlung zu erſcheinen, den Corſikanern Achtung eingeflößt, ſo brachte ſie ſeine Rede erſt vollends in andere Bahn. Reumütig geſtanden ſie ihm ihre Verfehlungen ein, nannten ihn ihren Wohltäter, ihren Retter, ihren König und verſprachen, ihm in allem gehorchen zu wollen bis zum letzten Tropfen ihres Blutes.

Aber trotzdem beſtand Theodor darauf, die Inſel verlaſſen zu wollen, auf der er ſich ohne fremde Hilfe an Menſchen, Waffen und Geld auf die Dauer doch nicht halten konnte, betraute am 14. November ein Kollegium von 25 Männern mit der Landesregierung und begab ſich unter dem allgemeinen Jammern des Volkes nach Aleria, wo er acht Monate vorher zum erſten Male ſeinen Fuß auf das Land geſetzt hatte.

Kaum war das Schiff von der Inſel abgeſtoßen, als auch ſchon ein genueſiſcher Kaper es verfolgte. Als Abbate verkleidet, ſtieg Neuhoff in Livorno ans Land und reiſte, immer Verkleidung und Namen wechſelnd, hilfeſuchend nach Toscana, Rom, Turin und Paris. Hier wurde er erkannt, und ein Genueſer gab auf offener Straße einen Piſtolenſchuß auf ihn ab, da die Republik auf Neuhoffs Kopf einen Preis ausgeſetzt hatte. Am 19. April 1737 wurde er zu Amſterdam wegen einer Wechſelſchuld von 5000 Mark verhaftet, als jedoch acht angeſehene Kaufleute für ihn eine Bürgſchaft ſtellten, am 7. Mai wieder freigelaſſen. Dann finden wir ihn in Liſſabon und Malaga und hierauf wieder in Amſterdam. Stets wußte er für ſeine Inſel Hilfſſendungen aufzutreiben, die er entweder bar bezahlte oder aber in Corſika gegen Erzeugniſſe des Landes eintauſchen ließ. Vom 5. Februar ab bis Anfang Auguſt 1738 wurden auf dieſe Weiſe 40 Geſchütze, 900 Flinten, mehrere hundert Faß Pulver, Granaten, Blei, Eiſen wie auch etwa 1000 Paar Schuhe nach Corſika geſchafft auf drei Schiffen, die ebenſo eine Anzahl Offiziere (darunter 14 deutſche) dorthin brachten. Alle dieſe, namentlich aber Theodors Vetter Droſte, der im Auguſt dort eintraf, brachten die Nachricht, daß Theodor ſelbſt nun bald mit großer Hilfe erſcheinen werde.

Dieſer hatte, nachdem er auch in Deutſchland ſein Glück verſucht, von bedeutenden jüdiſchen Firmen in Amſterdam 5 000 000 Gulden gegen die Zuſicherung des alleinigen Handels mit Corſika erhalten, und ſo kam es denn, daß man vermutete, er werde von den Generalſtaaten unterſtützt. Mit einem Geſchwader von drei Kriegs- und mehreren Transportſchiffen unter holländiſcher Flagge erſchien Theodor ſelbſt am 13. September 1738 zum zweiten Male vor Aleria. Er ſandte ſeinen Adjutanten an die Reichsverweſer nach Corte, um fragen zu laſſen, ob ſie ihn noch immer als König anerkennen und den Kampf für ihre Freiheit fortſetzen wollten. Und ſchon bald war das Geſtade überfüllt von Corſikanern, die ihn ſtürmiſch baten, an Land zu kommen. So gab er denn dem allgemeinen Drängen nach und wurde mit Jubel und Jauchzen begrüßt. Sein Gefolge beſtand zwar aus nur zwanzig Menſchen. Dafür aber hatte er mitgebracht 39 Geſchütze, 7300 Flinten und Musketen, 2000 Bajonette, ebenſoviel Piſtolen, 180 000 Pfund Pulver, Blei, Eiſen und Kriegsvorräte aller Art, dazu eine Menge Uniformen, Schuhe und 80 Kiſten Gepäck.

Da die Antwort der Reichsverweſer noch ausblieb, ſchlief er ſeiner Sicherheit halber über Nacht auf dem Schiffe. Aber er ahnte nicht, daß ihm